

Natur und Geist.

Wissenschaftliche Beilage zum Leipziger Tageblatt.

Ein neuentdeckter Engländer.

Von Otto Blase (Leipzig).

Die Freundin Wynons, Charlotte Worn, schreibt 1820 in ihr Tagebuch: „Dann war noch ein anderer eigentlicher Künstler da, namens Blase, kein Maler von Profession, sondern einer von denen, die der Kunst um ihres eigenen willen Selbst willen folgen. Er schien mir voll schöner Phantasie und voll Geist. Er scheint angelehrt in allem, was die Welt betrifft, und nach allem, was er sprach, fürchte ich, daß er einer von denen ist, deren Empfindungen ihrer Lebensstellung weit überlegen sind. Er sieht verärgert aus, aber sein Antlitz leuchtet, als er von seinen Lieblingsbestrebungen redet. Ich begreife, daß er selten Worte trifft, die auf seine Ansichten eingehen; denn sie sind absonderlich und über das Niveau der geltenden Meinungen erhoben. Jedes Wort, das er sprach, löste Jüngling ab von der völligen Einfachheit seines Wesens und seiner völligen Aufmerksamkeit auf die weltlichen Dinge.“ Dieses Porträt wurde während einer Zeit entworfen, als Blase Gefolge lief, noch während seines Lebens in Vergessenheit zu geraten, und er selbst für die wenigen, die von ihm gehört hatten, eher einen mythologischen Begriff als einen Namen bewahrte. Erst in den letzten Jahren seines Lebens — er starb 1827 im 70. Jahre — fand er einen Kreis treuer Freunde und Jünger, die sogar in seinem Geiste eine Schule bildeten und als Vorläufer der Romantiker bezeichnen wurden. In England ist seit dieser Zeit eine unermessliche Literatur über Blase entstanden, in Deutschland wird zuerst H. Kahner in „Die Kunst, die Künstler und das Leben“ (Ergänzung Heft 25) auf ihn hin; sodann aber auch Johann Stephan Wegmann einen Gyan von Archibald G. B. Russell: „Die viktorianische Kunstphilosophie des William Blake (Julius Bittler)“. Die viktorianische Kunstphilosophie einer ersten zusammenfassenden Monographie (J. B. C. S. 404 S.). Otto Herr. u. E. n. a. b. über Blase „Geschichte der Kunst“ (Leipzig, Engelhardt & Co.).

William Blake ist eine ganz ungenügende Erklärung, aber das sind nicht über weniger als Künstler, die England im 19. Jahrhundert hervorbrachte — ein William Blake ist auch ein gleiches geistige Erfindung; obgleich er ein Gegner der rationalistischen 18. Jahrhundert war, er zeugte er doch nicht ein anderer Feind der Aufklärung, Romantik, dem Einbruch, ein notwendiges und organisches Produkt innerhalb einer nationalen Entwicklung zu sein. Er erhielt im Jahre 1778 von dem Kupferstecher Blake, dessen Lehrling er war, den Auftrag, in der Westminster Abbey und anderen alten Kirchen die Königsstatuen und Grabdenkmäler zu zeichnen, und indem er sich befaßte mit dem Ausbruch der Welt hinab, wurde er ein Bewunderer dieses Stils. Gleichwohl ist es eine nachträgliche Konstruktion, jenes Jahr als einen Einbruch in der englischen Kunst zu betrachten; erst dadurch, daß die Verfallszeiten ziemlich selbständig die große Umbildung der Welt vollzogen, ist es erlaubt, auf Blake als einen Vorläufer hinzuweisen. Und das heißt nicht von seinen Bemühungen am Dan t e : Blake war schon vor Raffaele Danteleser und Danteleser, aber erst Raffaele schuf die historische Bewegung. Erinnert man sich andererseits an die deutschen Romantiker und die ganze Richtung der literarischen Romantiker, so findet man mit Einsamkeit in Blake eine Persönlichkeit, die zwar in seinem tatsächlichen Zusammenhang mit ihnen steht, wohl aber nicht in ihrem geistigen. Seine mystische Religiosität ist der Punkt, den ordnungsbewußte Historiker am ehesten ins Auge fassen werden; durch sie ist er deutlich mit seiner Zeit verbunden: er kommt von Swedenborg her, der in der Familie des Stumpfwirkes Blake, des Vaters von William, eine Rolle spielte. Aber obwohl Blake geistlich an der Swedenborgianischen Technik, übertrahe Ideen in die Visionen einer unmittelbaren Empfindung zu verwandeln, schließlich, tat man doch auf, in ihm einen unabhängigen, in sich geschlossenen Geist, eine elementare Wirklichkeit zu sehen.

Blake, der zugleich Dichter und Maler war, hatte ungewöhnliche Ansichten von der Kunst. Er wollte in romanischen Säulen unerschöpfbar, und wenn er sich auch von dem frühen Durchbruch der ägyptischen Kunst erheben, so konnte er doch nur aus einem protestantischen Geiste erheben. Er griff nicht wie andere Künstler zur Farbe oder zum Ton oder zum Wort, um sich mit einem dieser Mittel ruhig auszudrücken, sondern er sah in ihnen nur etwas Sekundäres und legte alles Gewicht auf ein Mittelbares, vor allem Selbstverständlichkeit liegendes Gefühl des „einzigartigen“, das ihn ganz erfüllte. Je nachdem man in der Künstlerkraft die reife Gestaltung innerer Dinge oder eine religiöse Prophetie sieht, wird man William Blake ignorieren oder ein Ereignis nennen. Jedenfalls aber muß man zunächst selbst seine eigensten Ansichten als notwendige Folge seiner Grundanschauung verstehen.

Er ist eine im Wortsinne viktorianische Natur. Wenn der Geist über ihn kam, löste er gebührende Stimmen und sah für sich die Gestalten, die zu ihm redeten. Er fertigte seine Kritiker damit ab, daß er nicht eine subjektive Ansicht hatte oder zeichne, sondern ganz objektiv der Träger von überweltlichen Gesetzen sei, die ihn als Medium benutzten. Wie einen modernen Spiritisten erzählte ihm eine Reihe historischer Persönlichkeiten, Noah, Homer, Dante, Milton traten als leuchtende Schatten von überweltlicher Größe vor ihm hin. Ein Freund, so erzählt eine Anekdote, der einst mit ihm ins Theater ging, bemerkte plötzlich zu seinem Erstaunen, daß Blake den Hut tief zum Strauß zog, während doch niemand zu sehen war — er hatte den Apollon vor sich. Und wenn er mitten in einem Satze abendete erwiderte: „Realität ist nicht Milton“, so war es ihm sehr ernst, und es kam ihm nicht zum Bewußtsein, wie sehr er die Verse verblüffte. Seiner Kunst ist alles Mystische, alles Phantastische vollkommen abwesend; ihre Gegenstände sind überhaupt nicht Menschen, sondern Symbole oder Allegorien, wie er sie nennt. Er zeichnet Porträts, aber rein imaginäre von längst Verstorbenen. In gleichmäßiger Fruchtbarkeit veröffentlichte er eine Reihe prophetischer Dichtungen, in denen er sich eines ganzen Systems eigener Mythologie mit eigenen ewigen Weisheiten bedient, im Anschluß an Swedenborg und an Jacob Böhme, seine große Liebe neben Milton. Nicht mit Unrecht ruft er einmal Plato an: seine Gesen, in denen es von Engeln, Dämonen, Personifikationen wimmelt, schildern den Kampf von Ideen, die zwischen Dunkel, sehr oft aber tiefennig und überaus hell sind. Die Tragik der Allegorien wird durch die Bedenklichkeit menschlicher Symbolik überwinden. Das Grundthema dieser Gedichte ist der Kampf der Phantasie, der Leibhaftigkeiten, der Persönlichkeiten gegen die Vernunft und die Logik. Alle Phantastik aber ist im Grunde für ihn göttlich, und so sind z. B. Synce, Newton, Locke und Bacon Affekten.

Nicht nur eine Vereinerung, sondern auch eine innerliche und wesentliche Ergänzung stellen die zahlreichen Zeichnungen dar, die Blake diesen Dichtungen mitgab. Sie sind primitiv, aber außerordentlich eindringlich, und sie vermitteln in der Tat jene Eindrücke aus dem Reiche der platonischen Ideen. Um einen Begriff von ihrer Art zu geben, sei auch Geratewohl eine herausgehoben, die Helena Richter folgendermaßen interpretiert: „Dieses Bild zeigt das neue, höhere Ideal, fester im Geirnen gebettet und gepflanz, mit hoher Jugendlichkeit, aus der Erde auflandender Sonnengott verbunden mit hoherhöhen Händen den Ausbruch des neuen Tages, der blühend am Himmel aufsteigt — auf der linken Seite unten hängt das grimmige Gesicht des furchtbaren Erzeugnisses aus Wolfen, die er mit angestrengtem Strahl zurückdrückt, unmittelbar auf und ein. Vor ihm hängt das Weibchen, das er von sich geschleudert, ins Meer. Alles einen Zentimeter hoch aber kleiner, und dabei doch groß und gewaltig im Ausdruck.“

Blake hat den Text und die Bilder eigenhändig — noch mehr, an dem fertigen Exemplar trägt nichts als das Papier von fremden Händen her. Innerhalb der gedruckten Konturen organisierte er die Zeichnungen mit der Hand, so daß jeder Abzug seinen eigenen Charakter besitzt. Sie sind heute alle selten und teuer.

Die Malerei definierte er als ein Zeichnen auf Steinwand — aber nicht mit dem beidhändig, nur noch schlimmere Behauptungen ruhig entgegennehmen. Er hatte die Keltner. Da er phantastisch jedes Ding als etwas Vereintes ansah, konnte er den Umriß der Dinge, und die Reihe der Kunst bestand für ihn darin, ihnen möglichst bestimmte

Konturen zuzugeweiht. Mit dem reinen Doktrinarismus seiner Natur ist es ihm eine Kleinigkeit, alle Koloristen mit Fanatismus zu verfolgen. Rudens ist der „schönlichste aller Dämonen“, die Venezianer sind „Blasen“, die in einem Fortzug über Kunst gar nicht genannt werden sollen, Rembrandts Hundertgüldenblatt einem gemeinen Epigramm vergleichbar. Er sagt: „Ich gestehe, daß ich die uralte Schöpfung nicht liebe, und daß sie für mich ein Dämon ist und nicht Tatkraft bebietet. Wie? wird man einwenden, nicht die Sonne? Ich habe die Sonne umgehrt, eine Feuerkugel? O nein, nein! Ich liebe in zahlloser Menge die himmlischen Herrscher, die da ruhen: heilig, heilig, heilig ist der Herr, Gott, der Allmächtige.“ Entsprechend seiner antikerchristlichen Veranlagung gilt seine Liebe den Sizilien und Florentinern.

William Blake war als Mensch durch und durch unantastbar. Er erlebte zunächst als ein Kind von unerlösbarem Raivität und als ein rührender Optimist. Aber er ist im Grunde seines Wesens fatalistischer und interessanter. Er nahm sich das Recht, so zu sein, wie er war; und nicht konnte ihn hierin beirren. Sein Jünger Palmer notiert eine wundervolle Bemerkung: „Sein Auge war das schönste, das ich je gesehen, es blühte von Geiste und Komik in Weichheit. Es konnte auch furchtbar sein. Licht und Faltsheit zitterten unter ihm, aber er beschloß sich niemals mit ihnen.“ Und wenn Blake auch sagte, niemand könne wahrhaft groß sein, der sich nicht geduldet habe wie ein kleines Kind, so enthielt er doch in seinen Dichtungen eine erhebliche Grenzlinie. Er nähert sich bisweilen der problematischen Welt Verlassen. Seine Biographie findet keine Kritiker von jener Art, die als Schönheitsfälle wirken müßte, wenn sie benutzt würde. Blake war trotz seiner religiösen Anlage ein vollkommener Aesthet, der unbestimmt die gefährlichsten Lehren aufstellte und lehrte. Er soll seine Frau einst vorgeschlagen haben, eine zweite Gattin in ihrem Mund anzunehmen, und aus von ihm erzählt man sich die Anekdote, daß er auf seine Frau eines Tages einen Besucher ganz unbehelligt empfangen; sie verteilte gerade in realistischer Präsentation Wilhelms verlorenes Paradies. Als schöpferischer Individualist war Blake ein Zögner aller Erziehung, er trat in Nichts dem Geist des Gebandes von dem Rebermenschen, der da abhängt, wo der Staat abhängt, und man hat ihn auch mit Hebräer verglichen, ohne daß er ein besonders Recht zu haben — bei Blake blieb alles nur möglichkeit, nichts wurde festgelegt. Daher ist er auch kein Romantiker, obwohl niemals ein Künstler verständlicher von Richtschnüren sprach, und obwohl er als ein gewaltig unpolitischer Belen des Unabhängigkeitskampfes Amerikas gegen England zu sein, daß daraus — der Kampf der Phantasie gegen die Phantastikologie wird! Um Romantiker zu sein, war er nicht berufen genug. Er verbindet das phantastische England mit den Realitäten und findet eine Fortsetzung in Höhe und Schen, aber man soll sich nie nicht künstlich herausarbeiten. Blake war ein wesentlicher Maßstab, und wenn Helena Richter die Kunst mit der Kunst abschließend, daß Blake auch bei und Einsicht gewinnen wird, da die naturhistorische Kunstschätzung und der romantische Epikalismus anständig, so ist diese Konstellation bereits nicht dreifach, Blake ist eine interne Angelegenheit der englischen Geistesgeschichte.

Die Jungenredner von Groß-Almerode.

Von Eberhard Buchner (Hannover).

Groß-Almerode ist ein lauberes, hübsches Städtchen. Daß es bedeutende Andenken hat (Lomerode, Angelerode), ist seinem Reizchen durchaus nicht abträglich. Es liegt in lieblichem Hügelland, in eine Senke ruhig eingeschlossen. Von Hannover aus führt der Weg über Heil und Walburg, und wenn man glücklich in Walburg angelangt ist, hat man sich noch einer sehr herrlichen Meeresküste auszureichen, deren zweites Gebirg und zum dritten nochmals Gebirg. Groß-Almerode hat eine alte Kirche, die sich dadurch auszeichnet, daß sie, nicht nur von ihrem Turm und den die Wände zierenden alten Deckenplatten ab, so gar nicht den Eindruck einer Kirche machen will, hat ein ebenfalls mit einem Turm gekröntes Rathaus, mehrere lieblich charakteristische alte Häuser, eine Kapelle der Evangelischen Gemeinde und — zuletzt ist das das interessanteste Gebäude — ein evangelisches Vereinshaus. In diesem Vereinshaus, das Pastor Dollinger, der zeitliche Leiter der Groß-Almeroder Schwesternbewegung, vor 8 Jahren erworben hat, versammelt sich nun seit Wochen alle abendlich zum Sonntag auch gar Besondere die Mägden der Stadt, um bis in die späten Nachmittunden hinein die Wonne der „Wochenzeit“, die über Groß-Almerode herangehoben ist, anzuschauen.

Gegen 1/2 Uhr erschien ich auf dem Platz. Es war noch früh an der Zeit, das Groll der Mägden war noch zu erwarten. So hatte ich Zeit, mich ein wenig anzublicken. Am Saal des Vereinshauses und seiner Ausstattung ist besonders nicht zu sehen. Die übliche Schablone, Rechts von dem Mittelgang sind die Plätze für die Männer, links für die Frauen. Korn das Konservatorium, zu beiden Seiten davon einige den Wänden angelehnte Stühle. In einer Ecke das Harmonium. Bilder und Sprüche ganz in der Art gehalten, wie stets in solchen Räumen. Interessanter war schon die Ausstattung der mich umgebenden Besucher. Ich fand nicht viel von dem milden Fanatismus, dem man in derartigen Wirteln zweilen begegnen kann. Dagegen waren die Gesichter der älteren Leute fast durchweg einen Ausdruck trübseliger Erregung, der mit wegen seiner Schwermütigkeit und Unmöglichkeit wenig geeignet erscheint. Sympathien zu erwerben. Schon die häufige Mäherung hinter die Stirn, das sich hier die trantionelle, passivsten, unumgänglichen Elemente der Stadt zusammengekommen hatten, Geister, denen man innere Stärke und Selbstständigkeit kaum antrauen möchte, Geister, die Suggestionen aller Art hervorbringende Empfänglichkeit entgegenbringen müßten. Nur die Jugend prägnant in fröhlicher Frische. Nur mag das La und Treiben, das sich hier abspielt, weniger Heberzeugungsbende sein, und so das etwa durch der Fall ist, da bei viele Heberzeugung doch noch nicht ihre sichtbaren Spuren in Gesichtern und Mienspielen zurückgelassen.

Leise, einförmige Töne drangen inzwischen fortgesetzt an mein Ohr: Nebenbei wurde gelehrt, bald von einer Männerstimme, bald von Frauenstimmen, zuletzt in dem Charakter eines weiblichen Vortrages. Der eine oder andere der neuen Ausformulungen ging den Tönen nach und gestellte sich durch die offenbare, links im Vordergrund befindliche Tür in den Rederaum zu der Teilnehmer. Tropfen füllte sich unser Saal in wenigen Minuten zählend. Es mochte 1/2 Uhr sein, als das Beten verstand und das Geschehen der Intimen den Saal betrat.

Der Beginn der Versammlung war in keiner Weise auffallend und ausbrechend. Aus den Reihen der Teilnehmer wurde ein „Gemeinschaftslied“ gesungen, die bekanntlich den verschiedensten Gemeinlichkeiten und Stellen als Verbindung dienen, wurde zur Harmoniumbegleitung ein Lied gesungen. Dann erzielte der Leiter des Abends sich lehrte ihn später als einen ehemaligen Buchhändlermeister, der sich aus Begeisterung für die gute Sache in einen Kolporteur gewandelt, kennen einem auswärtigen „Bruder“ das Wort. Dieser ließ die Versammelten die Bibel aufschlagen und verlas mit pathetischer Stimme einen langen Abschnitt aus dem ersten Briefe, den er dann zu erläutern verfuhr. Freilich irrte er bei dieser Erläuterung mehrfach über den Thema ab. Er kam auch auf die besonderen Verhältnisse in Groß-Almerode zu sprechen und beschloß sich vor allem mit der Frage, warum die Mägden Groß-Almerodes nicht noch viel mehr und höhere Spannungen empfangen hätten. Der Grund ist der, so meinte er, daß die älteren „Geschwister“ nicht lösen auf die jugendlichen Mitglieder der Gemeinschaft, die von Gott mit der Gabe des Jungenerbes beschenkt seien. Diese Disharmonie wüßte man lösen werden.

Sobald der Redner dasodium verlassen hatte, fiel alles auf die Ruhe und es begann das Gebet. Dem ersten Beter folgte unmittelbar ein zweiter, ein dritter, ein vierter. Die vielen mehrere Stimmen zu gleicher Zeit ein, und es war dann eine Nachfolge, welche von ihnen den Sieg behaupten würde. Die Frauen hielten sich zuerst ein wenig zurück, hielten aber später das Wortreich reichlich und überreichlich nach.

Der Inhalt der Gebete war höchst konventionell und nichtig. Alle begannen sie ohne Ausnahme mit einem „Danke, daß Christus auch heute wieder in den Seelen der Mägden wirken wolle, und endeten mit der Bitte, doch nun sein Wort „voll und ganz“ zu tun und reichlich zu stärken und zu lehren.

Aber man hatte nicht viel Zeit, sich an diesen Worten zu erbauen, denn nun setzten sich hintereinander eine Anzahl merkwürdiger Gebete ein. Zuerst hatte man das Gebet, als hätte sich plötzlich ein heftiger Frost über die Versammlung gelegt. Man hörte hier und dort ein Jähklappen, ein Schn-Sehneln, ein Krusten, alles Geräusche, die lebhaft an Eindrücke aus dem Schwimmbassin erinnern konnten. Bald kamen Szenen hinzu, Szenen, wie in tiefer Not hervorgehoben, lange nachhallend, ansehnlich, aufsehend. Und nun die ersten Reihe: „O Jesus, komm doch!“ „Mache dein Wort wahr!“ „Komme doch Jesus, o Jesus!“ „Die ein wackrigerer Kampf erreicht es die bedende Menge. Die Ruhe werden zu erwarten, die sich aus der Reihe herausdrängen wie verzweifelte Hilfsrufe in höchster Todesnot. Das Singen und Reden wird immer erregter, immer heftiger, immer aber nicht ruht, gibt durch einen den ganzen Saal durchdringenden Sausen der Erleichterung seinen höchsten Ausdruck.

Don jetzt ab geht alle Aufmerksamkeit den Jungenrednern und Jungenerbetinnen. Es wird noch noch weicher, aber niemand hört mehr darauf; alles horrt der möglichen Schreie, die die Gebetsbetreuer, die sich auf die vorbereiteten Stellen verteilt haben, von sich geben. Drei Mädchen und zwei junge Männer spielen dabei die Hauptrollen. Während die Mädchen nur unartikuliert laute ausstoßen, also „in Jansen sprechen“ können, erregen sich die beiden männlichen Jungenredner auch der Gabe der Auslegung. Einem der Mädchen hat nur einen einzigen Schrei auf ihrem Repertoire. „Loje, toje, toje, toje“ — so heißt er. Die brüllt es bald wieder, bald klingen, bald trübsend, bald drohend und mit einer Wildheit, die durch Wut und Wein geht, und dabei fliegen ihr die Wimpern in hysterischen Krämpfen. Das ist das Huchbarste: Die Krämpfe legen ein. Zuerst waren es nur einzelne mehr oder weniger heftige Auslassungen, nun aber nimmt der Geist überhand und mit ihm im gleichen Schritte das wahnwitzige Spiel der Glieder. Hier treten die Mädchen oben an. Wer nie solche Krämpfe gesehen hat, kann sich den Krämpfen, das dieses halbe Dutzend wild zuckender Brustschütter bereit, nicht vorstellen. Wie von einer tödlichen Kränkelheit geschüttelt, winken und fränmen sich die Körper unter der Wucht des „Geistes“. Der heilige Geist ist so stark, so erfüllen die Schwärmer, daß das irdische Fleisch ihn nicht fassen kann und über ihm zu verberchen droht. Die Gesichter sind dabei verzerrt, die Augen hier, die Arme werden jumeilen völlig differenziert in der Luft uader. Ein müdes, müdelndes Stöhnen begleitet die Bewegung, ein Stöhnen, das oft in Schreien oder Schlägen amiripant. Bei einigen verlaufen die Krämpfe in einer allmählich aufsteigenden und dann wieder ebenso allmählich abfallenden Welle. Bei anderen brechen sie plötzlich, sie meist auf dem Höhepunkt ab. Die schon erwähnte Jungenerbetin, die nur über die monotonen Formel „toje toje . . .“ verfügt, kramt sich bei dem letzten „to“ mit einem gewaltigen Ausstoß nach vorn und liegt nun unbewußt, bis der nächste Anfall sie wieder aus ihrer Verlorenheit herausreißt. Alle jede ihrer Bewegungen, jeder ihrer Gesten hat überdies eine besondere Note, eine besondere Note sowohl in der Art der Jungenerbetin wie in der Art der sie begleitenden Krämpfer. Man kann, was besonders interessant ist, für jedes von ihnen auch einen bestimmten Wirtismus feststellen, der in jeder ihrer Verlorenheiten, als es so freilich oberflächlich vorisiert, wiederkehrt. Das ist auch die Note selbst stets wiederholend, läßt sich schwer ermitteln, da sie eine zu wenig charakteristische Färbung tragen und alles unbedeutlich und meist auch viel zu stark hervorzuheben werden. Otto Schopf hat in einer Boisdire über die Raffere Verlorenheiten eine Kassette festgehalten verurteilt: „Schalls mal da laßt sich wackschreiben.“ So einfach sind aber die Anlagen in der Regel nicht. Mit Fortschreiten der Wirtshaus gebirgt, löse, die man als unbedeutend anzuwenden muß, weil sie bis zu völliger Unkenntlichkeit ineinander verflochten werden, und nur ganz selten einmal kann man einem reinen Tonal begreifen. Man könnte sagen, auch die Note dieser Jungenredner gefallen sich in hysterischen Auslassungen. Am unantastlichsten spricht (man sagt aber wohl besser: lächelt) eines der Mädchen; es hört sich an, als wenn ihre Stimme gleich einer verklärten Kränkel aus den tiefsten Gründen mystischer Unvorstellbarkeit heranschreie, um nun mit heftigster Gewalt alles in ihren Dienst zu zwingen. Direkt dieses Mädchen durch die elementare Willkür ihrer Organe, so einer der männlichen Jungenredner durch die behäufige Breite, mit der er seine Orakelprüche in die Menge hineinbrüllt. Sein Nachbar wirbelt erst ein paar Worte heranz, die wie ein Kanonenschuß lärmend und leitet dann noch dieser Einleitung in einen etwas sanfteren Ton hinüber.

Was aber hat der „heilige Geist“, der sich durch das Redium dieser Jungenredner äußert, zu sagen? Die Teilnehmer sind unermüdlich in der Auslegung, aber ihre Deutungen sind von erschütternder Sait- und Kraftlosigkeit. Rein, hier ist kein Geist am Werke, weder Gottes Geist, noch der Geist selber und irgend welcher himmlischer Begeisterung oder auch nur beachtenswerter Menschen. Die Ausleger bewegen sich durchsich in den farblichsten und unbedeutendsten Phrasen; daß diese trotzdem stundenlang nicht für die Phrasen sprechen, sondern einig gegen das Publikum, das sich von ihnen lebend läßt. Ein paar der „heiligensprechenden“ werden ich laudieren durfte, seien hier angeführt: „Jesus ist in unserer Mitte.“ „Jesus sieht in jedes Herz.“ „Bist du ein „Gefühl“?“ „Sein Wort reinigt uns.“ „Sein Wort reinigt bis auf die Wurzel.“ „Es sind unantastliche Seelen im Saal.“ „Was wollt ihr zum Heile an Geist werden?“ „Ihr sollt euch alle heuen.“ „Es sind Seelen da, die sich mit ihrem Nachbar nicht verständig haben.“ Das sind noch die originalsten und eindrucksvollsten der Redeworte. Es kann auch vorkommen, daß das Wort eines Jungenredners nur die Aufforderung enthält, eine bestimmte Stelle der Bibel zu lesen. Dieser Aufforderung kommt dann die Versammlung natürlich schweigend nach. Jedem kann die gleichen Worte die verschiedensten Dinge bedeuten. Ich kann versichern, daß sich „toje to“ auf unbedeutliche Art verbrüthen läßt. Weiter ist noch zu erwähnen, daß ganz kurze Ansätze der Jungenredner zu ziemlich umfangreichen Heberlegungen Ansatz geben können, während viel längere Ergüsse mit einem oder zwei Worten vom Heberleger abgetan werden.

Alle Deutungen der Ausleger werden mit lauter Freude oder, bedenten sie Tadel und Strafe, mit lautem Beschloßen von der Menge aufgenommen. Jeder Ausdruck läßt die Wogen der Stimmung höher gehen, und mehr und mehr greift bei den meisten der Mägden der Wahn ein, in ganz besonderer Weise vom Herrn angeleitet zu sein. Anders ist natürlich die Wirkung auf die bisher unbeeinträchtigen Seelen. Je länger dieses Reden und Schreien währt, desto unbehelliger läßt sie die Lust ihrer vermeintlichen und wirklichen Sünden, und wenn der Höhepunkt ihrer ekstatischen Wonne erreicht ist, lassen sie durch ein offentliches Sündenbekenntnis den Trieben an erlangen. „O Jesus“, flammt mit lauten Schreien ein Mädchen, „du hast mich gesücht, seit Wochen schon, und ich bin dir nicht gewogen.“ O Jesus, du weicht, ich habe nicht gewogen.“ O Jesus, es war aber in selber für mich. Du weicht, wie schwer es wurde für mich war. Und ich kam nicht los, all die Jahre lang. Aber du hast mich gerufen, und heute rufst du wieder. Und heute folge ich dir. O Jesus, o Jesus“, und nun flüstert die Stimme über in ein bitteres, komplisches Weinen und Jammern.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Blase in Leipzig.

und
berwand
piel —
Erat
hätte
Epihen
Warren
Gang

fichtl,
Ober,

zur

Koma
mann,
die Jo
Friede
warfio
Blase
Berzel,
Kntz.

i.
e.

Preis-
zeiten,
wiewo
lechte
Aben
oder
verste
krieht
in you
007688

ng
rzen,
ken,
rzen
rkatte,
03989
Frwan,
eben

. 34.

okal
06,
088